SLUB
Wir führen Wissen.

UNTER UNS

Die Kunst, zu rechnen,

geht wohl den meisten Frauen — wenn man nach den täglichen Beispielen urteilen muß — vollständig ab. Nicht das schulmäßige Rechnen nach Formeln und Regeln wird ihnen in ihrer Jugend etwa schwerer, als dem gleichaltrigen Knaben. Nur das planmäßige Rechnen später im Leben, im eigenen Haushalt setzt den Mangel oft sehr empfindlich. Sie werden sich wohl selten selbst darüber klar, halten sich vielmehr für überaus sparsame Hausfrauen, wenn sie zum Beispiel nur „Gelegenheitskäufe" wahrnehmen, oder weite Wege machen, um irgendwo etwas um ein paar Pfennige billiger zu ersteben. Sie berechnen nicht, daß Zeit erstens auch Geld ist; die Zeit, die manchmal im Haushalt nutzbringender angewandt werden könnte, daß mehr Schuhzeug strapaziert wird, und dergleichen mehr. Wenn unsere Frauen im allgemeinen besser zu rechnen verständen, wäre es ja gar nicht möglich, daß soviel minderwertige, oft sogar unbrauchbare Waren in den Handel kämen. Sie ersteben ja gelegentlich Bruchgeschirr, sehen also ganz offensichtlich die Fehler dieser Ware, kaufen sie aber trotzdem, weil sie billig ist. Oder es wird auf dem Markt angeschlagenes Obst erstanden. Den Abfall rechnet man hier nicht, die schnelle Erneuerungsnotwendigkeit dort nicht; es war ja billig! Sparsam dünkt sich auch jene Hausfrau, die „mit sieben Preßkohlen ihr großes Balkonzimmer heizt", aber frühmorgens schon „ein bißchen Gas anstellt, weil ihr kalt ist", dagegen hält sie Gasfeuerung in der Küche für unverantwortliche Verschwendung. Man sieht, es ist also nicht mit dem Zahlenrechnen allein getan, auch nicht mit mathematischen Gleichungen und erdichteten Worten. In der Praxis des täglichen Lebens haben zwei Exempel bis jetzt die meisten Proben glänzend bestanden: Das Teuerste ist zuletzt das Billigste. Und: Zeit ist Geld.

Was gibt man für Weine.

Das Menu für eine Gesellschaft ist schnell zusammengesetzt; meist diktiert die Jahreszeit die Gerichte, oder wenn man üppig ist und einen Koch zu Rate zieht, so wird man von diesem gut instruiert. Die Weine machen schon eher Schwierigkeiten. In gewisser Weise sind sie aber durch die aufgesetzten Gerichte angezeigt. Nach der Suppe ist zum Beispiel ein Glas Sherry, Madeira oder Wortwein zum Anregen des Magens ganz am Platze. Ferner ist es eine alte Regel, zu weißem Fleisch Weiß- und zu dunklem Rotwein zu trinken. Zu Fisch schmeckt Vouvray oder Chablis am besten; zu Austern jeder Wein, obwohl viele Chablis oder Champagner vorziehen. Beim Braten erscheinen die besseren und schwereren Sorten, die eben darum sogenannten „Bratenweine", während zu den feinen Schüsseln auch die feinsten Sorten besonders munden. Gewöhnlich beginnt man bei uns schon beim Braten mit dem Champagner, in Frankreich nimmt man ihn zum Dessert, in England den Damen zu Gefallen, welche ihn den übrigen Weinen vorziehen, gleich nach der Suppe.

Die praktische Hausfrau

Das Bleichen gelber Wäsche.

Einen Teil gereinigtes Terpentinöl vermischt man mit drei Teilen rektifizierten Spiritus, gießt drei bis vier Eßlöffel dieser Mischung in einen Eimer Wasser und spült die gewaschene Wäsche darin recht gut aus. Dann hängt man sie zum Trocknen auf. Die Mischung besitzt besonders eine sehr gute Bleichkraft, wenn man sie einige Tage vor dem Gebrauch hergestellt und in einer durchsichtigen Flasche, welche nur halb gefüllt sein darf, der Sonne aussetzt. Es entwickelt sich dabei Ozon, das ist der gut bleichende Sauerstoff, welcher die Zeugfaser nicht angreift.

Auffrischen von Pelzwerk,

welches durch langes Tragen filzig oder fettig geworden ist, läßt sich durch folgendes Verfahren erzielen: Man erhitzt Weizen- oder Roggenkleie in einem Gefäß, bringt diese erhitzte Kleie so heiß wie möglich auf das Pelzwerk, reibt, knetet und schüttelt dieselbe tüchtig darauf durch, damit die Kleie allen Schmutz und alle Fettigkeit an sich ziehen kann. Das Pelzwerk wird, wenn es nicht sehr vertragen ist, schon beim erstenmal ein frisches Aussehen zeigen. Andernfalls wiederholt man das Verfahren.

Fettflecke im Papier.

Gebrannte Magnesia wird mit Benzin zu einem dicken Brei angerührt. Mit dieser Masse überstreicht man den betreffenden Fettfleck auf dem Papier und klopft die Krümelchen nach dem Trocknen behutsam ab. Bei älteren Flecken ist das Verfahren mehrmals zu wiederholen. Bei vorsichtiger Behandlung leidet selbst das feinste Papier nicht darunter. Oder man tränkt ein Leinwandläppchen mit Benzin und betupft die Flecke. Oder man legt das Schriftstück zwischen zwei weiße Löschblätter und befeuchtet das obere Löschblatt mit Benzin. Nach mehrfachem Anfeuchten ohne Reiben verschwindet der Fleck.

Kleine Bosheiten.

Es pocht der Mann auf seine Macht;
Die Frau bedient sich ihrer List.
In dieser wunderlichen Schlacht,
Wer, meinet ihr, daß stärker ist?

Luis Germain.

•

Zähne, Wangenrot und Haare,
Alles leider falsche Ware.
Echt sind Herz und Zunge nur,
Weil sie falsch sind von Natur.

M. Kalbeck.

•

Die Männer machen aus Frauen
Manches, was sie nicht sollen,
Die Frauen machen aus Männern
Alles, was sie wollen.

Castelli.

•

— — — — Genau bei Weibern
Weiß man niemals, wo der Engel
Aufhört und der Teufel anfängt.

Heine.

•

Das erste Weib ward durch den Teufel,
Durchs Weib der erste Mann verführt;
Seitdem hat stets die Frau der — Teufel,
Den Mann die — Frau regiert.

Ewald.

Küche und Keller.

Fleischkugel. Ein Kilo gehacktes rohes Rindfleisch und 250 Gramm gehacktes Schweinefleisch vermischt man mit vier Eidottern, zwei ganzen Eiern, zwei geriebenen Brötchen, etwas Salz, Pfeffer und gestoßenem gemischten Gewürz, nebst einer halben Obertasse fettem süßen Rahm, arbeitet alles zu einer festen Masse gut durcheinander, formt dieselbe zu einer großen runden Kugel und bindet sie in ein Stück neuen, gebrühten Mousselin ein, legt sie in einen Topf mit siedender Fleischbrühe, läßt sie 1½ Stunden darin kochen, nimmt sie heraus, löst sie aus dem Tuch, legt sie auf eine Schüssel und übergießt sie mit Kapern- oder Tomatensauce; auch Sardellensauce eignet sich dazu.

Schinken in Reis. Man setzt ein halbes Pfund guten Reis mit kochendem Wasser und nach Wunsch mit einigen Zwiebelscheiben zum Feuer, so daß das Wasser den Reis bedeckt. Dann klopft man ein Pfund geräucherten Schinken, den man gern mit einem zwei Zentimeter breiten Fettrande wählt, und legt ihn in den kochenden Reis. Von Zeit zu Zeit ist — falls nötig — kochendes Wasser nachzugießen. Wenn beides gar ist, wird es allein oder mit grünem Salat serviert. Das Gericht muß dicklich bleiben: der Schinken wird beim Anrichten tranchiert.

Saure Speckeier. Man schneidet 200 Gramm Speck in feine Scheiben und brät sie auf der flachen Pfanne hellbraun, schlägt 10 bis 12 Eier darauf, bestreut sie mit sehr wenig Salz und läßt sie fest werden. Dann legt man sie nebst dem Speck auf eine Schüssel, gibt zu dem Speck Fett, welches man zum Stehen bringt, ein bis zwei Eßlöffel Essig, etwas Brühe und etwas Zitronensaft, läßt aufkochen und gibt die Sauce über die Eier.

Vom Jahrmarkt des Lebens

Das Traumleben.

Je tiefer der Schlaf, desto geringer scheint die Erinnerung an die Träume zu sein. Unter bestimmten Körperbedingungen kann aber der Schlaf und das Niederlegen der Urteilskraft von selbst so tief werden wie in der Hypnose, und dann kann der Schläfer umhergehend und handelnd weiterträumen, beim sogenannten Schlaf- oder Traumwandeln. Die dramatische Lebendigkeit der Traumbilder, die den Träumer verleitet, sie für Wirklichkeiten zu halten und zu glauben, daß er seinen Traum mit offnen Sinnen erlebt, erklärt sich hinlänglich durch die Abwesenheit der Sinnenkontrolle und des wachen Urteils, vor dem im Wachen alle solche innern Bilder verblassen. Das Selbstbewußtsein ist nicht ganz aufgehoben, regt sich vielmehr, namentlich gegen Morgen, oft in Zweifeln und in der Frage: „Träume ich denn?" worauf in der Regel baldiges Erwachen folgt. Durch die Abwesenheit des wachen Urteils erklärt sich sowohl das Durcheinander der Bilder als das Unsinnige vieler im Traume vor sich gehender Handlungen, die Ideen und Bilder folgen einfach dem Gesetz der Ideenassoziation, und selbst das Erinnerungsvermögen ist so unsicher, daß verstorbene Personen lebend erscheinen, die Einheit des Ortes nicht beobachtet wird, jedes Zeitmaß verschwindet, und sogar die einheitliche Persönlichkeit des Träumers sich in ihren Urteilen und Handlungen oftmals dramatisch in mehrere Personen spaltet. Ein bedeutendes Licht wird in dieser Richtung durch das Studium des Hypnotismus und namentlich durch die Möglichkeit der Suggestion auf den Traum geworfen, denn auch hierbei ist das Urteil und Selbstbewußtsein so tief niedergedrückt, daß sich die unsinnigste Idee einflößen läßt und zur Wirklichkeit gestaltet, bis zur Verleugnung der eigenen Persönlichkeit. Gleichwohl sind die hypnotischen Suggestionen wie die Traumeindrücke so schwach, daß sie nach dem Erwachen mehr oder weniger vollständig aus dem Gedächtnis verschwunden sind. Bedeutende Gelehrte, wie z. B. Kant und Leibniz, haben behauptet, daß es keinen traumlosen Schlaf gebe.

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 10 | Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Arthur Zschunke in Wilsdruff | 1918

Frei ist der Bursch

Roman von Arthur Zapp.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von nebenan schallt das Klingen und Klirren der Schläger herein. Die Mensur zwischen den beiden Senioren hat seinen Anfang genommen. Schon nach fünf Minuten verkündet ein hereinstürzender Fuchs der Rhenania triumphierend: „Abfuhr bei der Teutonia, bei uns nur ein Blutiger!"

Also Sieg auf seiten der Rhenania. Alle jubeln. Kurt Gravenhorsts Augen leuchten. Er nimmt den Sieg seines Seniors als ein gutes Omen und erhebt sich kraftvoll und kampfesmutig. Der Couleurdiener schiebt ihm schnell noch nach altem Aberglauben ein Fuchsband in die linke Hosentasche. Das soll ihm den Sieg verbürgen. Dann tritt er, von seinen Testanten geleitet und seinen bandagierten rechten Arm auf den Schleppfuchs stützend, in den Saal. Er schließt die Finger seiner Rechten fest um den Griff der scharfgeschliffenen Klinge, die ihm der Testant zuvor überreicht hat.

Fast in demselben Augenblick kommt auch sein Gegner, der lange Röder, von der entgegengesetzten Seite aus in den Saal. Es ist ein riesenhafter, großer, breitschultriger Bursche, der seinen Gegner mit spöttischen Blicken mißt. In Gravenhorst steigt Kampfeszorn empor.

Ein Murmeln geht durch die Reihen der Burschen, Füchse und alten Herren, die mit gespanntem Interesse der Mensur beiwohnen. Nun stellen sich die beiden Sekundanten links von ihren Duellanten auf, und in der Mitte, weiter zurück, nimmt der Unparteiische, Zählkarte und Bleistift in der Hand, Aufstellung.

Der Sekundant der Teutonia eröffnet die Suite.

„Herr Unparteiischer! Ich bitte um Silentium für einen gewöhnlichen Gang Schläger auf fünfzehn Minuten — eventuell bis zur Abfuhr!"

„Silentium für solchen Gang!" ruft der Unparteiische.

Das Flüstern und Summen ringsum verstummt. Alle recken sich auf den Fußspitzen und strecken die Hälse vor in gespannter Erwartung. Die Füchse drücken im geheimen die Daumen ein, um ihrer Farbe das Glück zu erzwingen.

„Auf die Mensur! Bindet die Klingen!"

„Gebunden sind!" — „Los!"

Die rechten Arme der Duellanten heben sich kerzengerade mit den Schlägern in die Höhe, dann klirren sie, sich kreuzend zum ritterlichen Gruß, gegeneinander und fliegen auf das Kommando: „Halt!" noch einmal in die Auslage zurück.

Schnell nehmen zwei Füchse den Paukanten die Couleurmützen vom Kopf und die Kommandos zum eigentlichen Kampf ertönten noch einmal scharf und klar.

„Bindet die Klingen!" — „Gebunden sind!" — „Los!"

Die Gegner recken sich; sie scheinen förmlich zu wachsen. Die Augen glühen hinter der tiefen Paukbrille wild und blutdürstig. Es ist ein höchst aufregendes und für den Kenner genußvolles Schauspiel. Beide Paukanten sind ausgezeichnete Fechter. Der lange Teutone ist augenscheinlich der routiniertere, erfahrenere. Die Klinge gehorcht seiner Hand wie eine leichte Gerte. Seine Haltung ist vornehm, jede seiner Bewegungen von tadelloser Korrektheit. Er sticht zunächst mit einer gewissen Zurückhaltung, offenbar die Fechtweise seines Gegners studierend. Kurt Gravenhorst besitzt den größeren Schneid und das heftigere Temperament. Mit großer Anstrengung aber zügelt er sein hitziges Blut und wacht über jede Bewegung seines Gegners und achtet sorgsam auf Deckung. In flottem Tempo rasseln die Speere aufeinander und vier Gänge vergehen, ohne daß ein Hieb gesessen hat.

Kurt Gravenhorst beglückwünscht sich im stillen, daß er sich auf das Dessin seines Gegners so gut eingepaukt hat. In der Tat kehrt die Reihenfolge der Hiebe des langen Röder häufig wieder. Hackenquart — Durchzieher — Terz.

Der Rhenane merkt gegen das Ende des fünften Ganges, daß sein Gegner hitziger wird. Augenscheinlich ärgert es ihn, daß es ihm noch nicht gelungen ist, seinen Gegner abzustechen.

Sein Tempo wird ein schnelleres, Kurt Gravenhorst aber nimmt sich gewaltsam zusammen und achtet wachsam auf jeden Hieb des anderen. Da plötzlich sieht er, wie der Arm des langen Röder tiefer herabsinkt, und hui, haut er ihm mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Gewandtheit einen Terz rein, und im nächsten Augenblick ertönt auch die Stimme seines Sekundanten: „Herr Unparteiischer! Ich bitte auf Gegenseite einen Blutigen auf Terz zu erklären."

Der Unparteiische hat mit geübten Augen den Schmiß bereits selbst wahrgenommen, und seine Mütze leicht lüftend, ruft er: „Silentium! Es sitzt ein Blutiger auf seiten der Teutonia!"

Ein Surren geht durch die Korona. Schon strahlen die Gesichter der Rhenanen im stolzen Triumphgefühl, während die Mienen der Teutonen sich verzerrend erbleichen.

„Es ist nichts", ruft da der Sekundant des langen Röder. „Nur ein unbedeutender Kratzer!" Der Paukarzt tritt schnell hinzu, wischt das von der Stirn rieselnde Blut mit angefeuchtetem Wattebausch ab und nickt mit einer bestätigenden Geste zum Unparteiischen hinüber. Die Mensur nimmt ihren Fortgang.

„Bindet die Klingen!" erschallt es wieder.

„Gebunden sind!" — „Los!"

Der kleine Aderlaß hat den Teutonen wieder ruhiger gemacht. Gelassen arbeitet er weiter, seine Kräfte aufsparend, während der Rhenane, durch den bereits errungenen Vorteil angestachelt, sich immer mächtiger ins Zeug legt. Zehn Minuten sind schon verstrichen. Mit heimlichem Schrecken sehen die Rhenanen, daß Gravenhorsts Hiebe schwächer werden, daß er von Sekunde zu Sekunde unruhiger wird und daß seine Kraft zu erlahmen droht.

Der Unparteiische sieht scharf nach seiner Uhr. Schon dreizehn Minuten sind vorüber. Der Teutone wird wärmer und bedrängt seinen Gegner mit kräftigem Ungestüm. Und nun — ein kurzes, elastisches Rucken in den

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF